

Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 9 (1901)

Heft: 23

Artikel: Kurpfuscher, Naturheilkundige und andere zweifelhafte Wohltäter der leidenden Menschheit

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-972812>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

für rekonvalescente Offiziere. Vor dem Hause liegt eine große Terrasse, an welche sich ein weiter Garten mit Alleen und Spielplätzen anschließt.

Das eigentliche Feldspital mit seinen 140 Zelten und Baracken liegt dicht neben dem geschilderten Grundstück in folgender Anordnung: 4 Reihen von je 6 Zelten sind für die Typhuskranken bestimmt. Da jedes Soldatenzelt 6 Betten enthält, so kann diese Sektion 108 Kranke aufnehmen. Eine Küche und 3 Zelte für das Wartpersonal gehören zu dieser Abteilung, die am Fuße des Hügels liegt, welchen das Wohnhaus krönt. Oberhalb der Typhus-Sektion bilden 5 Reihen von wieder je 6 Zelten die Abteilung für die übrigen inneren Krankheiten, sie enthält 180 Betten; 4 Zelte für das Wartpersonal und eine Küche gehören dazu. Hinter dieser Abteilung liegen 4 Reihen von je 3 Zelten, also 72 Betten für Verwundete und 3 Reihen zu je 3 Zelten oder 54 Betten für Leichtkranke jeder Art; zu diesen beiden Abteilungen gehören 2 Küchen und 3 Zelte für das Wartpersonal. Endlich sind noch 3 Zelte zu je 4 Betten für an Dysenterie erkrankte Offiziere und ebensoviele für an Typhus erkrankte Offiziere vorhanden.

Eine Kapelle, ein zweiter Operationssaal, ein Unterhaltungsraum und andere Anstalten sind ebenfalls in Zelten untergebracht, für die Hauptküche, die Bäckerei, die Wäscherei waren Baracken errichtet worden. Das Wasser wird aus den Wasserwerken des etwa 3 Km. entfernten und 100 M. tiefer liegenden Pratoria heraufgepumpt und passiert, soweit es zum Trinken dient, Berkefeld Filter. Die Abfuhr geschieht durch Tonnen. Die Ausleerungen aber der Typhus- und Dysenteriekranken werden in den benutzten Gefäßen selbst an einen bestimmten Ort transportiert, wo erstere mit einer desinfizierenden Flüssigkeit gemischt und darauf durch Kochen sterilisiert werden. Die Gefäße werden erst nach der Reinigung mit desinfizierender Flüssigkeit wieder zu den Kranken gebracht.

Bis Ende Dezember 1900 hatten die 37 Schwestern und 150 Wärter über 2000 Patienten zu besorgen, hauptsächlich Typhus-, Dysenterie- und Malariafranke. Außerdem soll noch eine unbekannte Krankheit zur Beobachtung gekommen sein, deren Hauptmerkmal erhöhte Temperatur ist und die daher einfach Dauereieber genannt wird. Chirurgische Fälle kamen erst im Dezember in größerer Zahl zur Behandlung, so am 3. Dezember 10 Offiziere und 27 Soldaten vom Gefecht am Rheuster-Kop, später noch 7 Offiziere und 46 Mann von Rietfontein.

Zur Unterhaltung der Kranken dienen drei Besuchs-Nachmittage und die Konzerte einer Regimentsmusik am Samstagnachmittag. Am Neujahrstag wurde ein Theaterstückchen aufgeführt.



Kurpfuscher, Naturheilkundige und andere zweifelhafte Wohlthäter der leidenden Menschheit

erheben immer zudringlicher und frecher ihre Stimme, um mit allen Mitteln der modernen Reklame und unterstützt von einem Teil der Tagespresse für ihre konfuse Ideen Jünger zu werben und ihrem volksfeindlichen Handwerk den so heiß ersehnten „goldenen Boden“ zu verschaffen. Da ist es denn wohl wieder einmal an der Zeit, unsern Lesern einige lehrreiche Stimmungsbilder aus ihrem Lager vorzuführen und ihnen diese Volksbeglucker an der Arbeit zu zeigen.

Ein trasser Fall von Kurpfuscherei beschäftigt gegenwärtig die Strafbehörde. Ein 16jähriges bildhübsches Mädchen ist durch das Medikament eines „Wunderdoktors“ vollständig erblindet. Die 16jährige Marie Hafil erkrankte vor längerer Zeit an einem leichten Augenkatarrh, den jeder Arzt in wenigen Tagen hätte heilen können. Statt dessen begab sich die Mutter mit dem jungen Mädchen zu dem als „Wunderdoktor“ berühmten Bindermeister Anton Hangwitz in Napagedl (Mähren), der ihr ein weißes Pulver mit der Weisung übergab, dasselbe in Wasser aufzulösen und mit der Mischung das Auge des Mädchens zu waschen. Nach einer Woche bemerkte die Mutter, daß nicht nur das kranke Auge sich nicht gebessert, sondern daß auch das zweite Auge von der Krankheit ergriffen wurde. Sie ging nochmals zu dem Wunderarzte und fragte ihn, ob sie jetzt mit dem Mädchen zu einem Arzte gehen solle. Der Wunderdoktor erwiderte: „Wenn Sie wollen, daß das Mädchen erblindet,

so gehen Sie zu einem Arzt.“ Der Bindermeister übernahm dann erst die Behandlung des Mädchens wieder, als die Mutter ihn in aller Form wegen ihrer unbedachten Frage um Verzeihung gebeten hatte. Sie bekam nun wieder ein Pulver, das aber noch schlechtere Wirkung hervorbrachte, als das erste. Jetzt erst ging die Mutter zu einem Arzte und dieser stellte fest, daß das Mädchen die Sehkraft des einen Auges bereits vollständig eingebüßt hatte und daß auch das zweite Auge nicht mehr zu retten sei. Das unglückliche Mädchen wurde in das Spital gebracht, allein es war zu spät, vor einigen Tagen ist die Kranke an beiden Augen vollständig erblindet. Gegen den „Wunderdoktor“ wurde die Strafsamtsbehandlung eingeleitet. („Gesundheitslehrer.“)

* * *

Schamlose Arztverhöhnung durch Naturheilsfanatiker. „Die Werkstatt“ (verantwortlicher Redakteur und Verleger: Meister Konrad in Wiesbaden. Druck des „Wiesbadener General Anzeigers“), ein in den meisten Gewerbevereinen Deutschlands gelesenes Blatt, das fast in jeder Nummer die Anwendung der „Naturheilsmethode“ mit allerlei Ratschlägen empfiehlt, brachte im vorigen Jahre folgenden Aufsatz:

„Gevatter Tod.“ Schau' ich hinaus in die sonnige Landschaft, dann seh' ich am Bergesrand gar anmutig ein Dörfchen sich erstrecken. Der Kirchturm ragt aus grünem Laub- und Baumwerk wie mit einem Zeigefinger zum Himmel empor, und um ihn herum haben sich die niedrigen Häuser versammelt, als suchten sie Schutz unter ihm gegen alle Fährlichkeiten des Lebens, die da kommen könnten. Ja, es ist ein gar liebliches Dörflein, das ich da tagaus und -ein vor Augen habe; die Sonne liegt über ihm und das blaue Himmelszelt spannt sich so heiter darüber, als wohnen darunter eitel Glück und Segen. Aber in Wahrheit ist es anders. Geh' einmal mit mir, lieber Leser, und mache die Thüren der Häuser auf: in jedem dritten und vierten siehst du trübe Gesichter und dicke, verweinte Augen, denn in mehr als vierzig dieser Hütten ist den Winter über Gevatter Tod gewesen und hat — trotz allem Jammern und Schreien — aus den Wiegen und Kinderbettchen die Kleinen herausgeholt, die bis dahin darin lagen zur Freude der Eltern. Du weißt ja wohl, wie er aussieht, der „Gevatter Tod“. Nicht wahr, es ist ein dürr Gerippe mit einem augenlosen, grinsenden Schädel, eine lange, scharfe Sense in der knochigen Hand haltend? Nein, so schaut er nicht aus! Früher mag er wohl in dieser Gestalt gekommen sein; jetzt aber hat er sich anders verkleidet. Jetzt kommt er jeden Morgen als kleiner, feister, dicker Herr, der frohgemut in die Welt schaut, aus der Stadt heraus ins liebe Dorf, in einer eleganten Kutsche, von gar stattlichen Braunen gezogen. Er ist in die schwellenden Kissen des Wagens zurückgelehnt und schaut so seelenvergnügt in die Welt hinaus, als ginge es zur Kirnmeß — aber nicht an Krankenlager und Totenbetten. Ja, ihrer vierzig hat er bislang geholt, dieser Gevatter Tod! Der gelehrte Herr Doktor aus der Stadt nämlich, der noch immer nach der alten Schule heilt oder vielmehr nicht heilt! Draußen an der Bergesecke reißt sich jetzt ein frisches Grab aus andere und dafür sind die Wiegen und die Bettchen kalt und leer geworden. Aber der Winter ist noch nicht am Ende, noch ist Platz auf dem Gottesacker und „Gevatter Tod“ fährt noch immer hinaus ins Dorf mit seinen Braunen.

* * *

Gebetsheilung. Unter dieser Spitzmarke wird der „Königsberger Hartung'schen Ztg.“ aus Berlin von einem Reichstagsabgeordneten geschrieben: „Schon vor einigen Wochen haben wir auf den Aberglauben hingewiesen, der seit einiger Zeit in den Kreisen der Berliner und Potsdamer Geburtsaristokratie herrscht, sich in Krankheitsfällen nicht mehr gesund heilen, sondern gesund beten zu lassen. Dieser Aberglaube hat sich auch schon auf die Kreise der Finanzaristokratie übertragen, sodaß das Gesundbeten bereits zum guten Ton gehört. Wer es nicht selber sieht und hört, der kann sich kaum einen Begriff davon machen, welcher Unfug heute in derselben Reichshauptstadt, die sich ihrer Aufklärung und Gesittung rühmt, mit dem Gesundbeten getrieben wird; nicht nur in den exklusiven Konventikeln der Heilseher, Tischrücker zc., nein, auch in weiten Kreisen. Zum Zwecke des Gesundbetens haben sich die Vertreter dieser Heilweise besondere Gebete geschaffen, die sie auf Bestellung gegen bestimmten Stundenlohn abliefern. Als besonders wirkungsvoll werden die Gebete einer Frau Dr. S. in Berlin W. empfohlen, die ihre Gebetshilfe für 2 Mk. pro Stunde den Kranken angebotlich läßt. Das Schlimmste bei der Sache ist, daß auf diesen Zauber auch viele Kranke hineinfallen, welche

noch völlig geheilt werden könnten, wenn sie bei Zeiten die Hülfe eines Arztes in Anspruch nähmen. Als Bürge für den Erfolg des Gesundbetens wird vielfach der Name eines Grafen genannt. Das Vertrauen in die Wunderkraft des Heilbetens ist so felsenfest, daß z. B. Krebskranke, deren Kehlkopf anschwillt, die äußerste Atemnot ertragen, ehe sie ärztliche Hülfeleistung in Anspruch nehmen.“ Wie man weiß, sind die „Gebetsheilungen“, wie so vieler Humbug, aus Amerika mit der sogen. „Christian Science“ exportiert worden und haben bereits England — wie aus den dortigen medizinischen Blättern seit langem ersichtlich ist — in hohem Grade verseucht. Vor mehr als Jahresfrist hat diese neue Art von Kurpfuscherei nun auch bei uns Eingang gefunden, selbstverständlich, wie jede Kurpfuscherei, in erster Linie bei dem „hohen Adel Berlins und der Umgegend.“ — Wie „segensreich“ übrigens die Thätigkeit des Gebetheilens ist — wenigstens für den ausübenden Heilkünstler — beweist eine aus New-York stammende Notiz, die die Runde durch die Tagesblätter machte. Danach hat der Oberste aller Glaubensheiler, John Alexander Dowie, sich für sein prachtvolles „Zionshaus“ einen Tisch angeschafft, der als „der schönste Mahagonitisch, den es gibt“, bezeichnet wird. Er muß wirklich schön sein, denn er soll 1200 Dollars gekostet haben. Eine Dame in Zürich, die zu dem Schwindel bekehrt ward, hat dem Glaubensheiler ein Schloß am Bodensee geschenkt, das 440,000 Fr. gekostet hat. Von diesem Schloß aus sollen Missionare nach allen Teilen Europas ausgesandt werden. — Zur gleichen Sache war weiterhin kürzlich in der „Chicagoer Abendpost“ zu lesen: „Obgleich ihr Leben durch Flammen und erstickenden Qualm bedroht war, die aus dem benachbarten Gebäude drangen, weigerien sich doch, von der Polizei aufgefordert, G. C. Cummings, Frau und fünf Kinder, Anhänger der „Christlichen Wissenschaft“, ihre Wohnung zu verlassen. Sie knieten nieder und suchten durch Gebete das drohende Unheil abzuwenden. Hunderte von Personen standen auf der andern Seite der Straße, von denen eine Anzahl die verbohrten Fanatiker hochleben ließ, während andere die Handlungsweise der Leute als verrückt bezeichneten. Die Gefährdeten mußten schließlich mit Gewalt in Sicherheit gebracht werden.“ — Warum hat man sie in dem freien Amerika nicht nach ihrer Fagon selig werden lassen? fragt die „Deutsche Zeitschr. f. Samariter- u. Rettungswesen“, der wir diese Notiz entnehmen.



Von der Wäsche.

Von Dr. W. Meyer, Zürich.

Wir haben in einem früheren Aufsatze die Bedeutung des Staubes als Krankheitsursache nachgewiesen. Dabei kamen in erster Linie die natürlichen Eingangspforten: Mund und Nase, sowie kleinere oder größere Wunden an unbedeckten Körperteilen in Betracht. Die Wirkung des Staubes und anderer Unreinigkeiten wird durch den Zutritt zum Körper bedingt, durch längeres Anhaften an demselben verstärkt. Zahllose kleine Öffnungen in der Haut (Ausführungsgänge der Talg- und Schweißdrüsen, Poren) scheiden fortwährend teils Fett, teils Wasser in flüssiger und Dampfform aus. Diese Stoffe und die abgestoßenen Oberhautschüppchen bilden mit den von außen gekommenen Unreinigkeiten eine Schmutzschicht, die teils am Körper, teils an der Leib- und Bettwäsche sich festsetzt. Letztere dient daher oft zur Verbreitung von Krankheiten, wie Pocken, Scharlach, Krätze u. Jedenfalls verschlechtert sie die Atmungsluft und macht sich allmählich durch üblen Geruch bemerkbar. Bei längerem Tragen der gleichen Wäsche nistet sich auch Ungeziefer darin ein. Diese Übelstände müssen namentlich bei farbiger und wollener Wäsche sich geltend machen, weil man an derselben den Schmutz weniger sieht und an ihrer rauhen Oberfläche alles fester sitzen bleibt. Der unbestreitbare Nutzen wollener Unterkleider besteht darin, daß sie Wärme und Feuchtigkeit langsamer entweichen lassen und dadurch gegen Erkältung schützen.

Aus dem Vorstehenden ergibt sich zur Genüge, wie wichtig nebst der unmittelbaren Hautpflege ein häufiger Wechsel der Unterkleider ist und daß vom Standpunkt der Reinlichkeit weiße Leibwäsche unbedingt den Vorzug vor farbigen Stoffen aller Art verdient. Bevor die Baumwolle aus überseeischen Ländern nach Europa gelangte, wurden die Unterkleider, Hemden, Strümpfe aus den einheimischen Gespinnsten von Flachs und Hanf hergestellt. Diese Stoffe waren dauerhaft und gewährten im Sommer ein angenehmes Gefühl von Kühle. Daß